R. BRENDAMOUR & Co

St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 9. Sonntag, 29. Februar. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 29. Februar: Romanus.
Montag, den 1. März: Suitbert.
Dienstag, den 2. März: Simplicius.
Mittwoch, den 3. März: Kunigunde.
Donnerstag, den 4. März: Kaſimir.
Freitag, den 5. März: Friedrich.
Samstag, den 6. März: Fridolin.

Sonntagsleſung.

Du willſt mit deinem Gegner Frieden machen, denn du biſt verſöhnlich. Nur willſt du ihm vorher noch tüchtig deine Meinung ſagen. Alſo trägſt du noch das volle Gefühl der empfangenen Beleidigung im Herzen, und du willſt vergeben, wenn du vorher dieſes Gefühl ausgeſchüttet und deine Unbild gerächt haſt. Aber wie viel des Geiſtes der Verſöhnlichkeit iſt nun wohl in dir? Ach, du kannſt ja deine Verletztheit nicht verwinden, und nur, wenn du dieſer Genugtuung verſchafft haſt, willſt du dich zufrieden geben. Du haſt alſo nicht Demut, nicht Milde, nicht Vergebung um Gottes willen, nicht Sinn für Unrechterduldung. Du ſchenkeſt nichts, ſondern machſt dich ſelbſt bezahlt.

Exerzitienbetrachtungen.

VIII.

Die Sünde eine Empörung gegen Gott.

Die ſchwere Sünde iſt eine Beleidigung Gottes, die eine wirkliche Verunehrung und Schmähung in ſich begreift. Erwägen wir einmal mit Ruhe die ganze Abſcheulichkeit der Sünden, die man durch ihre Umſtände ganz beſonders als direkt freiwillige und überlegte bezeichnen kann.

Des Beiſpiels halber nehmen wir einmal an, es geht ein Mann vom Lande in die Stadt, um dort ein ſchlechtes Haus zu beſuchen, oder ein Dieb verläßt in der Nacht, mit Brecheiſen und anderen Werkzeugen verſehen, das Haus, um irgendwo einzubrechen und dort einen Diebſtahl zu begehen. Oder ein vom Teufel der Habſucht beſeſſener Menſch beſtellt einen anderen, von dem er weiß, daß er mit einer Summe Geldes heimkehrt, an eine beſtimmte Stelle in Feld und Wald, um ihn dort zu erſchlagen.

Auch bei dieſen gewiß großen Vergehen wollen wir noch nicht das Gericht Gottes für uns in Anſpruch nehmen. Auch da mögen krankhafte Anlagen, erbliche Belaſtung, durch Gewohnheit zur zweiten Natur gewordene und faſt zu Zwangsgedanken und Zwangshandlungen entwickelte Seelenfunktionen vorliegen, die, weil Gott allein bekannt, auch von ihm beurteilt werden.

Aber ſtellen wir uns einmal auf den Standpunkt des Richters, der ja dieſe letzten Verbrechen mit Gefängnis, langjährigem Zuchthaus, ja ſogar mit dem Tode beſtraft. Er tut das, weil er ſie als freiwillig mit klarem Bewußtſein, vollkommen überlegte Handlungen anſieht.

Wenn wir ſo, wie der Richter, auch einmal die Sünde als gegen Gottes Geſetz gerichtet denken, und dann bei angenommener vollkommener Erkenntnis und Freiwilligkeit ſie als bewußten Gegenſatz gegen Gott vom Standpunkte des Geſchöpfes zum Schöpfer, vom Standpunkte des Erlöſten zum Erlöſer, des Begnadigten zum Gnadenſpender betrachten, zu welchem Urteil kommen wir dann bei dieſer Sünde? Doch ſicher zu einem um ſo verwerflicheren, je weiter Gott und Menſch auseinanderliegen, je größer Gott, je winziger der Menſch iſt.

Bei ſolchen ſchweren Sündenvergehen vergleicht man gleichſam Pflicht und Leidenſchaft, die beide etwas von uns verlangen, legt Gottes heiliges Geſetz auf die eine Wagſchale und auf die andere ſeine ungeordnete Begierlichkeit, ſtellt ſich gegenüber die Belohnung des Himmels und das Gefühl der Luſt, die Leiden der Hölle und die Schwierigkeit der Tugendübung, fragt ſich, was iſt dir lieber, Gott oder deine ſündhafte Neigung und Gewohnheit. Man wägt, vergleicht und entſcheidet ſich für das Sichhingeben an die Neigung gegen Gott.

Ja, ich ſage noch mehr und nicht zu viel: Der Teufel gewinnt durch den verlockenden Reiz des Verbotenen unſere Seele, u. Gottes Ruf verhallt ungehört vor den Toren des ſich dem Zug der Gnade verſchließenden Herzens. Wir machen es gerade wie das jüdiſche Volk. Es vergaß ſeines Gottes, der es aus der Knechtſchaft Aegyptens geführt und ſtreute Weihrauch dem goldenen Kalb.

Haben wir denn nie die wehmütige Klage Gottes beim Propheten gehört: „Mein Volk, womit vergleichſt du mich, und was ziehſt du mir vor?“ Haſt du vergeſſen des Teufels Tücke, vergeſſen meine Liebe? Was iſt denn die Abſicht, der Zweck des Verſuchers? Doch kein anderer, als dich ins Verderben zu ſtürzen! Und was bietet er dir? Freuden, falſch, trügeriſch, eitel, flüchtig, ſchmählich und ſchuldbar, wie er ſelber iſt.

Das Süße iſt vergiftet durch die verbotene Wolluſt, die Strenge gegen den Nächſten durch Zorn, Haß und Rachſucht, die niederdrückende Genugtuung, die man von ſeinen Feinden fordert, iſt verbunden mit verleumderiſcher Schmähſucht, mit peinlichen Unterſuchungen und Bloßſtellungen, mit unbändigem Stolz und ſchrankenloſer Selbſtſucht.

Sind das nicht alles garſtige Dinge, deren perſönliche Zeugen wir im letzten Kriege geweſen ſind! Wie viel Haß, Verleumdungen, Bedrückungen, Zwietracht, Selbſtſucht, Habſucht und noch mehr verwerfliche, häßliche und unheilvolle Dinge ſind da zu Tage getreten! Und wie viel Unglück hat dieſer Geiſt des Stolzes, des Neides und Haſſes, dieſer echte Teufelsgeiſt der Welt gebracht!

Die Spitze des Dolches, den man in Liebloſigkeit anderen gegenüber blitzen läßt, entzückt einen durch ihren leuchtenden Glanz und man bedenkt nicht, in welch verderbliches Gift des Haſſes man ſie getaucht hat. O, ſo ſpricht Gott zu uns, wendet euch nicht von mir, der ich euch liebe, euer Feind iſt der, der euch in die Sünde lockt, um euch zu verderben.

Die Sünde iſt eine Empörung gegen Gott, in der zugleich eine große Mißachtung gegen ihn liegt. Verlangte die Welt von mir die Opfer, die Gott verlangt, ich hätte ſie ihr gebracht.

Ja, ich bin ſicher, wenn du deinen Verſtand ſündhaftem Denken auslieferſt, dein Herz verbotenen Wünſchen öffneſt, wenn du dem Uebermut deines Stolzes, der Empfindlichkeit deiner Eigenliebe, der ſtürmiſchen Heftigkeit deiner Rachſucht und deines Haſſes dich überläſſeſt, ich bin ſicher, wie geſagt, wenn du dadurch die Welt beleidigteſt, wie du wirklich Gott beleidigeſt, dir Abbruch täteſt an deiner Ehre, deiner Geſundheit, deinem irdiſchen Beſitz, deinen Genüſſen, wie du deiner Unſchuld, deiner Seele ſchadeſt, dann würdeſt du dich überwinden, im Zaume halten.

Du ſündigſt alſo, weil du ja nur Gott beleidigſt, nur ihm mißfällſt, nur ſein Gebot übertrittſt, nur ſeine Gnade zurückweiſeſt, nur ſeine Liebe und ſein Wohlgefallen verlierſt. Du machſt es wie Pilatus. Um der ihn umgebenden Welt, den Juden nicht zu mißfallen, verurteilt er Jeſum, von dem er doch ſelbſt geſagt, daß er keine Schuld an ihm finde, zum Tode.

Der Tod eines Bettlers.

8) Erzählung von A. Kolping.

„Acht Tage darauf erkrankte das dritte Kind. Auch dieſes ſtarb in kurzer Friſt. Ich will nicht erzählen, was alles in mir vorging. Das letzte Kind, das kleine Lieschen, feſt an die Bruſt gedrückt, mit trockenen Augen, totblaſſem Angeſicht, zitternd an allen Gliedern, unzugänglich für jedes Troſtwort meiner Frau, ſelbſt des Geiſtlichen, ſaß ich an der Türe meines Häuschens und ſtierte dem Leichenzug nach. Mitgehen wollte und konnte ich nicht. Drei Tage lang kam kein Wort über meine Lippen, hat mein Auge den Himmel nicht geſehen, meine Hand keine Arbeit angerührt. Die Tränen meiner Frau brannten mir auf der Seele, die in dumpfem Schmerz mir im Leibe glühte. Am vierten Morgen, nachdem ich von ſchwerem ängſtlichem Traum erwacht war, fand ich das Kreuzbild auf meiner Bruſt liegen. Ich ergriff es mechaniſch mit beiden Händen und ſah es lange betrachtend an. Mir war es, als hielte mir der Erlöſer eine ernſte Strafpredigt, als verkünde er mir noch andere Gerichte. Angſt und Zagen ergriff meine Seele. Ich ſtand auf, ſegnete meine Frau und Lieschen, das einzige Kind, was mir geblieben. Bei ſeinem Anblick fuhr ich erſchreckt zuſammen, ich wußte nicht warum. Mit beklommenem Herzen ging ich wieder an die Arbeit.“

„Bald bemerkte ich, daß meine Anna, wo ſie ging und ſtand, Tränen in den Augen hatte, die ſie vergebens mir zu verbergen ſuchte. Ich glaubte, jetzt würde ſich erſt der Schmerz über die verlorenen Kinder bei ihr einſtellen und ſuchte ſie nach Möglichkeit zu tröſten. Sie ſprach von Ergebenheit in den Willen Gottes, und daß man ſich durch Gebet ſtärken müſſe gegen kommende Leiden. Ich begriff ſie anfangs nicht, eine unerklärliche Furcht hielt mich auch ab, ihrem Kummer tiefer nachzuſpüren. Aber bald ward mir ihr Benehmen klar. Wenn ſie das Lieschen auf den Arm nahm, floſſen immer ihre Tränen mehr wie ſonſt, und ſie erwies dem Kinde eine Zärtlichkeit, wie ſie es ſonſt nicht gewohnt war. Mir ſuchte ſie das Kind immer zu entziehen. Auf einmal fiel es mir auf, daß das Kind ſo welk wurde, ſichtbar abnahm und dabei ſo geiſterhaft aus den Augen blickte. Mir war es, als habe mich der Blitz getroffen. Alſo auch das Letzte! ſchrie es in meiner Seele. Nun Herz verblute, du ſollſt auf dieſer Welt nichts mehr haben!“

„Doch, Johannes, was ſoll ich dir vorläufig erzählen, was ich an dem Krankenbette dieſes Kindes ausgeſtanden; wie ich mir die Haare ausgerauft bei ſeinem Tode, wie ich die Leiche nicht wollte beſtatten laſſen; wie ich wie irrſinnig eine Wallfahrt getan, damit Gott mir wenigſtens dieſes Kind wiedergebe, als es bereits im Grabe lag. Ich hatte noch nicht gelernt, Gott im Unglück erkennen und war um des zeitlichen Glückes willen vor Gott ein großer Tor und Sünder. Ich verlor die Arbeitsfreude, die Lebensluſt, ſelbſt meine Frau wurde mir gleichgültig und trat das alte, rauhe Weſen wieder hervor, was nun im Hauſe um ſo ſchlimmer wirkte, als ich mit andern Menſchen ſchlechterdings nichts wollte zu tun haben. Wenn ich in der Kirche an meine Kinder dachte, ſtockte das Gebet und alle Andacht war verſchwunden; traten ſie mir an der Arbeit vor die Seele, ruhte die Hand und wie ſinnlos ſchaute ich auf einen Fleck; oft ſchwankte es mir im Kopf, daß ich meinte, ich müſſe umſinken und gar oft tat es Not, daß man mich beim Auf- und Niederſteigen ermahnte, acht zu geben, um nicht Schaden zu nehmen. Allmählich ward ich zwar gefaßter, aber zwiſchendurch erhob ſich der alte, wütende Schmerz wieder und brachte mich tagelang aus der Faſſung. Im Traume rief ich die Namen meiner Kinder, wachend wollte ich jede Erinnerung daran vermeiden, und doch ſammelte ich jedes noch ſo kleine Andenken an dieſelben zuſammen und quälte mich ſelbſt mit meinem eigenen Schmerz.“

Stephan ſah das Kreuzbildchen eine Weile ſtill an, drückte es an die Lippen und fuhr dann weiter:

„Es war am Jahrestage des Todes meines jüngſten Kindes, als wir drüben in . . . dorf den Giebel eines neuen Hauſes vollenden ſollten. Da nur zwei Arbeiter auf dem oberſten Gerüſte Platz hatten, war große Vorſicht bei dem Heraufſchaffen des Materials nötig. Ich hatte wieder meinen böſen Tag. Auf dem vordern Brette ſitzend wollte ich grade das Senkblei anlegen, als der Handlanger hinter mir „Platz“ ruft, um Steine aufzulegen. Zugleich höre ich eine Kinderſtimme auf der nächſten Straße, die mich ganz aus der Faſſung bringt. Grade ſolche Stimme hatte mein Lieschen gehabt. Statt nach dem Handlanger zu ſehen und meinen Sitz zu bedenken, rutſchte ich in Gedanken eben weiter, gleite von dem Brette ab und ſtürze zu Boden. Meine Beſinnung war verſchwunden. Als ich zu mir ſelbſt komme, bin ich in den Händen des Arztes, der mein gebrochenes Bein unterſucht und notdürftig verbindet. Auch fühlte ich im Rücken empfindliche Schmerzen. Man legte mich auf eine Bahre und trug mich, da . . dorf kaum eine Viertelſtunde entfernt iſt, nach meiner Wohnung. Mehr als mein Bein mich ſchmerzte, riß mir der Schmerz über mein neues häusliches Unglück durch die Seele. Doch rief ich Gott an, ſo tief und innig wie lange nicht; denn daß Gott mich heimſuche, um meinen harten Sinn zu brechen, trat mir auf der ſchmerzvollen Fahrt nur zu deutlich vor die Seele. Meiner armen Frau hatte man mein Unglück ſchon zugetragen: ſie kam dem Zuge entgegen gelaufen und ſtürzte ſich weinend über mich. Man zog ſie von mir, denn die Bewegung ſchade mir, ſagte der begleitende Arzt. Ich tröſtete Anna mit dem Willen Gottes, gewiß das erſtemal wieder nach langer Leidenszeit. Zu Hauſe wurde ich aufs neue verbunden, litt unſägliche Schmerzen und erhielt den Beſcheid, mich wenigſtens drei Monate ſtill im Bette zu halten. Es war eine lange Schmerzenszeit voll Kummer und Not, in der mich Gott losgelöſt hat von allem, was ich auf der Welt beſaß. Anfangs überfiel mich der Unmut noch oft, aber, was kein ſonſtiger Verluſt ſo gut vermocht hatte, wogegen ich mich in meinem harten Sinn immer gewehrt, das rieſen mir nun meine zerſchlagenen Glieder, der mich ganz durchwühlende Körperſchmerz unaufhörlich zu. Gottes Heimſuchung iſt das Heil der Menſchen, ſagte der Pfarrer einſt zu mir, ich habe es lernen müſſen. Zuſammengebrochen hat mich am Leibe der Herr, damit meine Seele geſund werde. Körperleiden braucht Gott, Johannes, als letzte Mittel der Verdemütigung, wenn anderes nichts verfangen will, ſie wirken gemeiniglich. An mir haben ſie gewirkt, ich erkenne es jetzt als eine Gnade Gottes an. In Schmerzen gebettet, bin ich milde und endlich ergeben geworden. Mit der Ergebung zog der Friede ein in mein Herz. Daraus iſt ſpäter das Glück gewachſen. Meine gute Anna, die an meinem Bette wachte wie ein Engel voll Geduld und Ergebung, mit mir betete, für mich arbeitete Tag und Nacht, damit es mir am Notwendigen nicht gebreche, kämpfte lange gegen den Tod, den ſie bereits in der Bruſt trug. Endlich erlag ſie der Anſtrengung, das Nervenfieber warf ſie darnieder. Dort in der Ecke haben die Nachbarn ihr das Bett gemacht, hier in dieſer Kammer hat deine gute Mutter, Johannes, ſie gepflegt bis zu ihrem Tode. Vor meinen Augen iſt ſie geſtorben, — ich habe ihr die Augen nicht zudrücken können, aber doch das letzte Lebewohl zugerufen. Hier habe ich auf dieſem Lager drei Tage bei ihrer Leiche gebetet, denn man geſtattete es meinen Bitten, daß ſie bei mir liegen blieb. Ach wie gerne wäre ich auch dazumal geſtorben! Doch hat es Gott beſſer mit mir vorgehabt.“

Stephan hielt ein und küßte das Kreuzbild. „Dieſes Kreuz in der Hand hat mich damals Ergebung gelehrt und beten, wie ich es nie verſtanden. Als ich allein lag in meinem Elend und meinem Gott, als ich alles verloren, was ich lieb hatte auf der Welt, da habe ich dieſes Kreuz lieb gewonnen. Als die Liebe anderer Menſchen mich pflegte, die Armut um mich herum das Brot mit mir brach, ich hülflos mir die Hand ausſtrecken, und nur mit dem Aufblick zu Gott lohnen konnte, da erſt habe ich gelernt, was Gott von den Chriſten fordert. Es ſind bittere Leidenstage geweſen, aber heilſame. An meinem Roſenkranz habe ich aufs neue den Katechismus gelernt und Gottergebenheit und Demut vom Kreuze.“

„Als ich wieder aufſtehen konnte, war ich ein Krüppel, für jede ſchwere Arbeit untauglich. Ein Leibſchaden trat dazu ſchmerzlich und unheilbar, als ich kaum das Bett verlaſſen. Zwar hatte ich mich ſchon früher darauf gefaßt gemacht, als ich aber die Gewißheit davon an mir fühlte, und der Arzt auf meine Frage, ob ich wohl je würde mein Brot verdienen können, die Achſel zuckte, ſetzte ich mich auf den Rand meines Bettes und weinte mich aus. Doch lag in den Tränen keine Bitterkeit mehr. Ich betete mit Inbrunſt zu Gott um Stärke. Mir ward es leichter. Haſt du doch dieſes Häuschen, deinen Roſenkranz und das Kreuz deiner Mutter, ſagte ich zu mir ſelbſt. Erkenne den Finger Gottes, der dich heimgeſucht hat zum Heile. — Bis dahin hatten die Nachbarn mich gepflegt, die Aermſten hatten mir die meiſte Liebe erwieſen; als ich ausgehen konnte, hörten die Gaben auf. Ich ſchleppte mich zur Kirche, warf mich vor dem Kreuzaltare nieder und flehte die Barmherzigkeit Gottes an, wenn ich die Barmherzigkeit der Menſchen in Anſpruch nehmen müſſe, verdemütigte mich vor Gott und der Welt und begann darauf meinen erſten Rundgang durchs Dorf. Es iſt mir wohl anfangs ſchwer angekommen, habe bald bittere Erfahrungen gemacht, beſonders als man anfing, ſich an mein Unglück zu gewöhnen und in dem Maße das Mitleid ſchwächer ward, das erbettelte Brot habe ich oft mit Tränen befeuchtet; aber Abends habe ich immer dieſes Kreuz in die Hände genommen und mich betend an meinen armen Heiland gehalten. — Es ſind nunmehr über dreißig Jahre, daß ich als Bettler von der Milde anderer Menſchen habe leben müſſen. Eine lange Zeit, aber die friedenvollſte und ſegensreichſte meines Lebens, denn ſie iſt meine Bußzeit und die Buße bringt Frieden. Auf meinen ſtillen Wanderungen habe ich erſt recht Gott und die Menſchen kennen gelernt. Jeden Tag lernte ich mehr Demut und Gottergebenheit, jeden Tag brachte ich größeren Frieden in meine einſame Hütte. Da wurde ich erſt recht auf die Wege Gottes aufmerkſam in meinem eigenen Leben und im Leben anderer Menſchen, und die ganze Wahrheit des Spruches, daß Gott züchtigt, welche er liebt, habe ich erfahren. Gott hatte mich von allem Irdiſchen mit Gewalt losgeriſſen, damit ich mich ungeſtörter mit ihm beſchäftigen könne, hatte mich auf den Dornenweg ſeines armen Kreuzes geſtoßen, damit mir der Friede des Kreuzes, wie ihn kein Beſitz der Welt geben kann, zuteil werde. Dieſe Hütte hat mich irdiſch glücklich, ſie hat mich elend, töricht, ſinnlos geſehen; hier glaubte ich, daß mein Herz verbluten müſſe vor Leid — hier, Johannes, habe ich armer Mann Stunden voll unausſprechlicher Seligkeit bei meinem Gott verlebt, die ich dir nicht ſchildern kann. Ja, Johannes, Gott hat auch den Bettler lieb, ich weiß davon zu erzählen; aber das ſollte mein Herz tun, mein Mund vermag es nicht.“

◆

Güldene Brockenſammlung.

„Was ſteht ihr müßig den ganzen Tag?“ — So ſprach in der elften Stunde — Der Hausvater, als er zu dieſer Zeit — Noch macht' auf dem Markte die Runde. — Sie ſprachen: „Es iſt uns bis jetzt noch nicht — Arbeit zu finden gelungen — Wir mußten alle hier müßig ſteh'n — Weil niemand uns hatte gedungen.“ — Gar manche Brockenbeſitzer ſteh'n — Noch heute ſtill und in Ruhe — Und halten manch Bröcklein noch groß und klein — Verſchloſſen in ihrer Truhe. — Gedungen waren ſie manchmal ſchon — Allſonntäglich blies die Poſaune — Mit mächt'ger Fanfare das Blättchen ja. — Doch fehlte die Geberlaune. — Doch hoff' ich, jetzt, um die elfte Stunde, — Da werden die Schläfer erwachen — Und ſehen einmal mit gütigem Aug' — Nach allen den ſchönen Sachen — Und ſuchen was ganz Apartes heraus — Die Sammlung reichlich zu mehren — Das macht dem göttlichen Heilande Freud' — Ihnen ſelbſt gereicht es zu Ehren!

Kloſter Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Neuß 3 Mark in Silber.
Von Neuß 1 goldener Ring.
Von Neuß 1 Kreuzchen.
Von Hoiſten 4 Ohrringe und eine Nadel.
Von Neuß 20 Mark in Silber.
Von Neuß 10 Mark.
Von Neuß 4 Ringe, 50 Pfg. in Silber, 1 Kleinigkeit.
Von Willichshof 10 Mark in Silber.
Ungenannt 1 Ring.

Annahmeſtelle in Vierſen:
Die Schweſtern im Waiſenhaus zu Vierſen.

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei, Neuß.

Wahrlich, wenn es ſo mit der Sünde ſich verhält, dann ſollte man ſich weniger darüber wundern, daß Gott die Sünde ſtraft, als daß er ſie verzeiht, nicht das unbegreiflich finden, daß es eine Hölle zur Strafe für die wirklich ganz freiwillig ſchweren Sünden gibt, als vielmehr die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu dem größten ſeiner Geheimniſſe rechnen.

Troſt beim Verluſt eines Kindes.

(Aus der Mappe einer Dreiundachtzigjährigen.)

O ſag, warum du traurig biſt, — Was hat man dir zu Leid getan, — Daß dir vom Aug die Träne fließt? — O ſprich, was trägt die Schuld daran? — Du warſt doch früher immerhin — Von Freud und Lebensluſt beſeelt, — Nichts trübte deinen heitern Sinn, — An deinem Glück hat nichts gefehlt. — Warum jetzt ſo gedankenlos, — Ins Leere blickt dein Aug hinein? — Ach Gott, mein Glück, es war zu groß, — Ein kleines Grab ſchließt alles ein. — Komm mit zur Kirche, die dort ſteht, — Die Pforte wird dir aufgetan; — Da iſts, wo Friedensodem weht, — Dem Tabernakel mußt du nahn. — Da knie hin und klag dein Leid — Und was dein Herz ſo weh gemacht, — Durch Gottes Allbarmherzigkeit — Wird dir vom Himmel Troſt gebracht. — Auch wende dich zur Seite hin, — Dort ſteht ein Bild im Lichterglanz, — All der Betrübten Tröſterin, — Ihr weihe einen Roſenkranz.. — O ſchau ihr holdes Kindlein an, — Es hat das deinige gerufen; — Daß mit den Engeln es fortan — Spielt an ſeines Thrones Stufen.

Barmherzigkeit.

„Selig die Barmherzigen, ſie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Wir brachten in der letzten Nummer einen Artikel mit der Ueberſchrift: miserere und zeigten darin, wie groß das Elend unſeres Vaterlandes ſei, und wie ſehr wir Urſache hätten, zu beten: miserere, o Gott, erbarme Dich unſer!

Gewiß, eine ſchwere Züchtigung liegt auf uns, und wer will ſagen, wir hätten ſie nicht verdient? Die Schwarzſeher und die Nörgler kennen nun in der Anklage kein Maß. Verſunken in eine Mutloſigkeit und in einen finſteren Groll, die an Verzweiflung grenzen, wiederholen ſie die Vorwürfe unſerer Gegner, die uns niedergeworfen haben.

Deutſchland, ſagen ſie, ſei ein gottvergeſſendes und gotteslästeriſches Volk, ein Volk, ſtolz und eingebildet auf ſeine Erfolge, und darum unverträglich und neidiſch gegen Jedermann, ein Volk ohne Gerechtigkeitsſinn, ein rohes, brutales, ein Barbarenvolk, ein Volk, tanzend auf einem Vulkan, taumelnd aus einem gemeinen Vergnügen ins andere und erſtickt in Schmutz und Kot der gemeinen Sinnlichkeit. Die Deutſchen ſeien als Volk abgetan.

Aber laſſen wir einmal fragen: Welches Deutſchland meint ihr denn? In den Augen Gottes gibt es ein zweifaches Deutſchland, ein Deutſchland ohne Gott und Gewiſſen, ein Deutſchland der gemeinen Schieber und Wucherer, ein Deutſchland, dem das heiligſte nicht mehr heilig iſt, und das auf ſeinen Theaterbühnen alles Schöne und Edle, was Religion und Sitte beſitzt, unter die Füße tritt, ein johlendes, brüllendes Deutſchland nach Art der franzöſiſchen Sanskulotts (ohne Hoſen), ein Deutſchland, das ſich ſelbſt zerfleiſcht.

Aber es gibt auch ein Deutſchland des Glaubens, ein Deutſchland, das noch betet und an Gott ſich hält, ein Deutſchland, zu Opfern bereit, wie größere ſich nicht denken laſſen, das Herz voll von Liebe und die Hände voll von Barmherzigkeit. Wenn nun Deutſchland auf der einen Seite die Züchtigung verdient, warum ſoll ihm auf der anderen Seite nicht auch wieder das Gute, was es beſitzt, belohnt und vergolten werden?

Auf den Blättern der vergangenen und der jetzigen Geſchichte ſteht viel Schönes geſchrieben, was die Deutſchen getan. In keinem Lande war ſchon vor dem Kriege das ſoziale Verſtändnis ſo groß, wie bei uns, in keinem Lande die ſoziale Geſetzgebung ſo ausgebildet, wie in Deutſchland. Da gab es keine Klaſſe, der man nicht mit Fürſorge, mit Kaſſen und Verſicherungen zu Hilfe kam.

Gewiß auch bei uns mangelt noch viel, aber die Bäume, die die meiſten vollen Früchte tragen, haben auch meiſt viel krüppelhafte und unentwickelte. Aber gerade was das Gebiet der barmherzigen Liebe anlangt, von der wir nach den Worten der Bergpredigt reden wollten, wie haben ſich da während des Krieges die deutſchen Frauen und Jungfrauen in jeder Art von Liebestätigkeit ausgezeichnet?

Man gehe einmal durch die deutſchen Lande. Abgeſehen von den großen Hoſpitälern, Krankenanſtalten, Aſylen, die in ihrer Größe, Einrichtung und Verwaltung die Blicke fremder Nationen auf ſich ziehen und deren Vertreter herbeilocken, um zu ſtudieren, ſich anzueignen und in die Heimat zu übertragen, was ſie hier bei uns geſehen, hat nicht faſt jedes auch noch ſo kleine Dorf heute ſeine Bewahr- und Nähſchule, ſein kleines Krankenhaus, worin die guten barmherzigen Schweſtern walten und mit der ambulanten Kranken- und Armenpflege die treuen Helferinnen und Schutzengel der Bewohner in leiblichen und geiſtigen Nöten ſind?

Franziskanerinnen, Borromaerinnen, Eliſabetherinnen, Cellitinnen, Vincentinerinnen, die als Vermittlerinnen zwiſchen arm und reich die Straßen durchkreuzen, Urſulinen, Schweſtern vom armen Kinde, vom guten Hirten, wie viele gute Samenkörner ſtreuen ſie in ihren Häuſern in die Herzen der Kinder aus, die man ihnen anvertraut?

In dem großen chineſiſchen Reiche gehen tauſende von Kindern zu Grunde, die da jeden Tag ausgeſetzt werden an des Weges Rand oder an die Ufer der Flüſſe, oder mitten auf den Feldern, fortgeriſſen werden von den Wellen, verſchlungen von den wilden Tieren. Hat man nicht in Deutſchland ein Ohr für deren Klagen, in wie weiter Ferne ſie auch ertönen und dieſe armen Kleinen in dem Verein der hl. Kindheit unter den Schutz unſerer Kleinen geſtellt? Wie hat ſich Deutſchland, ſelbſt in Not, der armen Wiener Kinder angenommen!

Wie viel Hülfe bieten unſere Städte den Ueberſchwemmten, den Arbeitsloſen, den Blinden, den Taubſtummen, den Kranken, den Geneſenden, den Schwachſinnigen, den Gefährdeten. Eine ganze Armee von Ordensfrauen und weltlichen Pflegerinnen iſt tätig, um, Nachfolgerinnen der hl. Eliſabeth und des großen Vinzenz von Paul, den unverſöhnlichſten Feind des menſchlichen Geſchlechtes, das Elend zu bekämpfen!

Das alles iſt doch Deutſchlands Ruhm. Man mag uns darum auch unſeren materiellen Reichtum nehmen, der Schatz barmherziger Liebe wird im deutſchen Volk nicht verſiegen, und darin liegt aber auch unſere große Hoffnung, Gott werde uns trotz unſerer gewiß großen Fehler nicht verlaſſen, denn: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Köln—Neuß—Grefrath.

Ein paar Frühlingstage mitten im Februar. Wie verlockend, ehe das Fahrgeld 100 Prozent aufgeſchlagen iſt, ſo daß dann ein Ausflug in einem D-Zug von Köln nach Aachen und zurück ſoviel koſten wird, wie vor Jahren eine Reiſe nach der Schweiz, noch ſchnell einmal die Lieben daheim zu beſuchen.

Wie gewohnt, in Köln am Bahnhof ein großes Gedränge, um ſo mehr, als eine Anzahl Wagen reſerviert waren für etwa hundert bleiche, abgemagerte Kinder, vielleicht aus den armen Familien überſchwemmter Häuſer, die ein freundlicher Pater und eine Ordensfrau, wie es ſchien, nach den Niederlanden brachte.

72 Jahre alt und dann unter einer Schar verhältnismäßig junger Herren und Damen, die gleich im Sturm die Sitzplätze erobert, und den alten Spruch aus der Bibel vergeſſen hatten, „vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen,“ ſeinen Standpunkt von Köln bis Neuß behaupten zu müſſen, gehört nicht gerade zu den Annehmlichkeiten der Fahrt. Aber auch in der Buße liegt Süßigkeit.

So hatten wir nämlich Gelegenheit, am Fenſter ſtehend, das Land zur Linken zu überſchauen. Der Anblick iſt ja nicht ſo ſchön, wie im Mai, wenn alles in Laub- und Blütenfülle ſteht. Aber wie wundervoll an Farbe iſt das erſte Grün der Gräſer, und der ſproſſenden Saaten, die in ihrem herrlichen Stand eine gute Ernte in Ausſicht ſtellen.

An Baum und Strauch ſchlummert ja zumeiſt noch das Leben! nur hier und da ſieht man auf einem Friedhof wie zartes gelbgrünes Haar, die langen dünnen Zweige einer Trauerweide herniederhängen, und an den etwas geſchützt ſtehenden Hecken der vorübereilenden Dörfchen wagen ſich an den Frühſträuchern die erſten grünen Knoſpen hervor und ſchauen nach der hell und warm ſcheinenden Sonne aus.

In die Ferne reicht der Blick nicht, da der graue Dunſt des Morgennebels die Ausſicht trübt. Nur hier und da erzwingt ſich der kräftige Bau eines Kirchturms oder einer Windmühle den Durchbruch, und dralle Rößlein vor und kräftige Bauern hinter dem Pfluge, der tiefe, kupferbraune, kerzengrade Furchen durch den Acker zieht, beleben mit dem vielen, offenbar mit Rückſicht auf die Zeit vermehrten Hühnervolk die Szenerie.

Trotzdem uns durch den Anblick ſolcher Landſchaftsbilder die Fahrt kurz vorkam, waren wir doch froh, in Neuß die ſteifgewordenen Glieder wieder in Bewegung ſetzen zu können. Nachdem wir gleich am Bahnhof bei einer befreundeten Familie, die einen Bruder durch den Tod verloren hatte, Beſuch gemacht und einige feine dicke Münzen für die Brockenſammlung dankbar in Empfang genommen, gingen wir zu unſerer Setzerei, um Nachfrage nach der Fertigſtellung der nächſten Nummern zu halten und ſchlenderten dann durch die Straßen der Stadt dem früheren Zolltor zu.

Für das Sonntagsblättchen iſt ein Gang durch Neuß immer intereſſant. Niemand kennt uns und doch haben wir faſt in jedem Hauſe einen oder mehrere gute Bekannte. Dem Gedanken nachhängend, ob die nun auch alle, wenn ſie dir jetzt begegneten und wüßten, du wäreſt das Sonntagsblättchen, mit einem freundlichen oder unfreundlichen Auge dich anſehen würden, und den Entſchluß erneuernd, doch all den guten Leſern weiter jeden Samſtag etwas Gutes und Nützliches zu bringen, werden wir durch das plötzliche Erſcheinen eines guten Neußer Bekannten aufgeſchreckt, der für das Blättchen, zumal, wenn die Zeit der Wallfahrt nach Kevelaer kommt, immer ſeine beſonderen Wünſche hat.

Er war ſo liebenswürdig uns die Stunde bis zu unſerem elterlichen Hauſe zu begleiten und uns ſo Vieles von Neuß zu erzählen, Liebes und Trauriges, daß wir damit Stoff für vier Nummern hätten.

Wir hatten auf dem Gange keine Zeit, den Augen die Koſt zu geben, da das Ohr ganz in Anſpruch genommen war; nur konnten wir es uns beide nicht verſagen, uns doch einmal umzudrehen, um das Panorama von Neuß, das gerade von dieſer Seite beſonders ſchön iſt, eine Weile zu bewundern. Dafür ſollten wir aber am Nachmittage etwas extra Schönes zu ſehen bekommen.

Wir hörten nämlich von unſerem Begleiter, in Grefrath werde die Kirche ausgemalt und gerade geſtern habe man das Gerüſt aus dem nördlichen Seitenſchiffe entfernt. Als wir denn nachmittags hinkamen, waren wir freudig überraſcht. Wir fanden die Malweiſe der Marienkirche von Neuß, die uns immer ſo gut gefallen und gefällt, hier zu unſerer Freude wieder.

Grefrath hat in der gothiſch gebauten Kirche wirklich Kunſtſchätze, den herrlichen Hochaltar, den leider durch ſpätere Zutaten arg verballhornten Muttergottesaltar, und ſchöne ſteinerne Heiligenſtatuen von dem verſtorbenen Düſſeldorfer Bildhauer Reiß, Glasgemälde nach Kartons von Steinle, einen farbenprächtig gemalten Führichſchen Kreuzweg von Künſtler Rehren.

So viel wir bis jetzt von der Malerei ſehen konnten, läßt ſie all dieſes in voller Geltung, ja hebt es in ſeiner plaſtiſchen Schönheit noch mehr hervor. Sie ſelbſt tritt zurück, überläßt, wie es uns einzig richtig ſcheint, das helle bunte Farbenſpiel den Glasfenſtern, die ja durch das zu und abnehmende ſchräg oder gerade hereinfallende Sonnenlicht immer neues Leben gewinnen.

Faſt nur matte gelbe Töne ſind auf der mit zartem grau geſprengelten, in Elfenbeinton gehaltenen Wandfläche, wie ein duftiger Schleierflor beſcheiden zierend und wärmend, und in den uns allerdings etwas zu gefüllt vorkommenden Gewölbekappen verwandt, eine für das Auge überaus wohltuende Wirkung.

Ein abſchließendes Urteil iſt ja bei der geringen Bloßlegung nicht möglich, aber, wenn die Fortſetzung hält, was der Anfang verſpricht, wird die Grefrather Kirche in jeder Beziehung eine der ſchönſten im Neußer Ländchen werden, wozu man dem eifrigen Pfarrer und der lieben opferwilligen Gemeinde von Herzen Glück wünſchen kann. Sie wird wieder den Beweis liefern, daß die größte Vornehmheit und Schönheit in der Einfachheit liegt.

Wir machten dann noch einem lieben Verwandten in einem niedlichen Häuschen am Ende des Dorfes Beſuch, der zu unſerer Freude uns noch eine ganze Reihe von Bildern aus alter Zeit vorlegte, die die klaſſiſchen Köpfe derjenigen zeigten, zu denen wir in unſeren Kinderjahren als unſeren Lehrer, als Wohltätern und ſtreitbaren Männern des Dorfes emporgeſchaut.

Eine ganze Geſchichte rollte ſich da vor uns auf und wir dachten, die Geſchichte von Grefrath iſt ſo reich, daß man unſerem vortrefflichen Muſeumsdirektor Dr. Ewald ſicher eine große Freude machen würde, wenn man ihm die etwa darüber beſtehenden Kirchen- oder Gemeindeakten überlaſſen möchte.

Der Wandel in der Gegenwart Gottes.

V.

Man könnte nun ſagen: Iſt dieſer Wandel in Gottes Gegenwart, ſo nützlich er auch ſein mag, nicht überaus ſchwer, ja beinahe unmöglich? Freilich, beſtändig an Gott denken, ununterbrochen auf ihn unſeren Blick heften, iſt im gegenwärtigen Leben nicht möglich, weil die zerſtreuenden Geſchäfte, die hinfälligen Dinge, und die natürlichen Neigungen Geiſt und Herz nur zu leicht von dem höchſten Gute ablenken. Wenn darum in einem neueren Buche empfohlen wird, man ſolle, um dieſen Wandel in Gottes Gegenwart zu lernen, erſt eine Minute, dann 5 Minuten, dann eine Stunde, dann zwei geſchlagene Stunden u. ſ. w. fortwährend an Gott denken, ſo ſind das gefährliche Experimente, die ins Krampfhafte umſchlagen und eine nervöſe Reizbarkeit hervorrufen können, welche der wahren Frömmigkeit nicht bloß hinderlich, ſondern ſogar ſehr gefährlich werden können. Auch wenn da in dem Buche in einer Tabelle eine ganze Menge von Eigenſchaften Gottes aufgeſtellt werden, mit denen man nach der Reihe ſeine Gedanken beſchäftigen ſoll. Mit ſolchen künſtlichen Mitteln ſteckt man den Geiſt in eine Zwangsjacke, die ihm ſolche Feſſeln anlegt, daß er, anſtatt in der Frömmigkeit ſich gefördert zu ſehen, er alle Freude daran verlieren könnte.

Ueberhaupt muß man bedenken, daß der Wandel in Gottes Gegenwart eigentlich ein Produkt der Liebe und nicht die Liebe unmittelbar ein Produkt dieſer Uebung der Vergegenwärtigung Gottes iſt.

Gewiß iſt auch überdies, ich kann nicht an verſchiedene Dinge mit derſelben Lebendigkeit zu gleicher Zeit denken. So z. B. kann ich in dem nämlichen Augenblick, wo ich alle meine Gedanken zuſammennehmen muß, um eine Arbeit gut zu verrichten, nicht zu gleicher Zeit ebenſo lebhaft an Gott denken. Dann würde ich ein Träumer, und man weiß: die Träumer ſind nicht gerade diejenigen, auf deren Arbeit man ſich verlaſſen kann. Wie oft wird eine Vorgeſetzte, wenn ſie bei einer nachläſſig getanen Arbeit aus Liebe und Schonung einen ſchärferen Tadel vermeiden will, zu einer Untergebenen ſagen: „da haben Sie einmal wieder geträumt.“

Wenngleich nun feſtſteht, daß wir verſchiedenartigen Vorſtellungen nicht gleichzeitig die ganze, höchſte und ungeteilte Aufmerkſamkeit zuwenden können, ſo iſt es doch möglich, daß bei mehr oder weniger lebhaften Gefühlszuſtänden ein Gedanke eine ſolche Macht erlangt, daß er auch bei anderen Beſchäftigungen immer im Bewußtſein bleibt, und wo die andere Arbeit ruht, gleich wieder lebhaft die Gedanken beſchäftigt und in Anſpruch nimmt. Nehmen wir nur einige Beiſpiele:

Jemand hat das große Los gewonnen, oder zwei Herzen, Braut und Bräutigam haben ſich gefunden. Eine Zeitlang wird der Gedanke an das neue Glück das Bewußtſein ſo vollſtändig beherrſchen, daß man für nichts mehr Aufmerkſamkeit hat, was um einen her vor ſich geht. Nehmen aber andere Arbeiten die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ſo tritt zwar der beglückende Gedanke etwas zurück, aber ſofort in ſeiner ganzen Lebendigkeit wieder in den Vordergrund, ſobald ihm, wenn die Aufmerkſamkeit durch den anderen Gegenſtand nicht mehr gefeſſelt iſt, in der Vorſtellungs- und Gedankenwelt wieder Raum geſchafft wird.

Oder man denke ſich eine Mutter, die in Liebe an ihrem einzigen kleinen Söhnchen hängt. Nehmen wir an, der Kleine ſpielt da draußen auf der Straße, die Mutter iſt in der Küche, im Keller oder ſonſtwo beſchäftigt, immer denkt ſie doch an den Kleinen, wo er ſich befindet, daß er nicht fällt, daß er nicht wegläuft, ſich nicht verirrt. Wie oft ſieht ſie durchs Fenſter nach ihm, ruft ſeinen Namen, warnt ihn. Dieſes Glücksgefühl, ihr Kind zu beſitzen, die Beſorgnis, es zu verlieren, bewirkt, daß der Gedanke an ihr Kind bei allen Arbeiten und Sorgen, die ſie ſonſt hat, nicht aus ihrem Bewußtſein verſchwindet.

Aehnliche Glückszuſtände werden uns auch aus dem Leben der Heiligen berichtet. Sie verſpüren in ſich eine ſolche Liebe zu Gott, daß der Gedanke, in ſeiner Nähe zu weilen, gerade ſo lebendig iſt, wie der Mutter der Gedanke an die Nähe des Kindes, der Braut der Wunſch, den Bräutigam bei ſich zu haben.

Fragen wir nun aber die Heiligen, wie man denn zu dieſem beſtändigen Wandel in Gottes Gegenwart kommt, ſo antworten ſie mit großer Uebereinſtimmung: „Der Weg der Liebe und des Opfers bereitet auf dieſes Gnadengeſchenk vor. Entſage allem und du wirſt alles dafür erhalten.“

Die Liebe, ſagen wir, führt zu dieſem Wandel in Gottes Gegenwart. Was verſtehen wir denn unter Liebe? „Die vorzügliche Hinneigung zu irgend etwas mit dem Wunſche, mit dieſem beſtimmten Etwas verbunden zu ſein, es zu beſitzen.“ Habe ich alſo Gott wahrhaft lieb, habe ich Wohlgefallen an ihm, dann werde ich mich gerne ſeiner erinnern, meine Gedanken gerne bei ihm weilen laſſen, mich freuen in dem Bewußtſein, Gott in meiner Nähe zu haben.

Aber auch das Opfer, die Entſagung, macht uns den Wandel in Gottes Gegenwart leicht. Denn die andauernden Entſagungen und Verzichtleiſtungen verhindern, daß irgend etwas Geſchöpfliches, wie Beſitz, Ehre und Vergnügen, mich ſo einnimmt, daß es der beherrſchende Gegenſtand meines Bewußtſeins wird.

Das iſt ja auch der tiefere Grund, warum ſo vielen Menſchen Gott fremd oder gleichgültig iſt, weil ihr Kopf nur von dieſen irdiſchen Dingen angefüllt iſt, auch der Grund, warum ſo manche Chriſten, obgleich ſie ihrer Erziehung und der Sitte gemäß, ihre religiöſen Uebungen halten, doch nicht eigentlich religiös ſind, weil die Uebungen der Frömmigkeit nur ein äußerer Mechanismus ſind, ihr Herz aber der Welt, oder beſſer geſagt, dem kleinen Ich gehört, das möglichſt viel von den Dingen dieſer Welt, ihrer Ehre, ihrem Beſitz, ihrem Vergnügen haben will.

Traget alle Sorgen mit Chriſtus!

Mein Sohn, ich ſtieg um Deines Heiles willen vom Himmel herab, kleidete mich in das Gewand des menſchlichen Elendes und trug alle Deine Plagen, nicht, weil ich mußte, ſondern weil ich wollte, weil ich Dich liebte. Ein Beiſpiel wollte ich Dir geben, wie Du Dich in Geduld üben und das Elend dieſer Zeit mit gelaſſenem Mute tragen ſollſt.

Siehe, von der Stunde meines Eintritts in dieſe Welt bis zum Weggang aus ihr am Kreuze, gab es für mich immer etwas zu leiden.

Meine Wohltaten haben ſie nur mit Undank, meine Wunderwerke mit Gotteslästerung, meine Belehrungen mit Tadel vergolten.

O Herr, wie kann ich Dir genug dafür danken, daß Du mir, uns allen, die an Dich glauben, die gute, gerade Bahn in Dein ewiges Reich ſo mild und lichthell gewieſen haſt.

Wahrlich, Dein Leben iſt unſere Bahn und indem wir Deiner Geduld nachgehen, erreichen wir endlich das Ziel und kommen zu Dir, Du unſer Heil und unſere Krone.

Wäreſt Du nicht vorausgegangen, hätteſt Du nicht mit Wort und Tat Bahn gebrochen, wer würde es ſich angelegen ſein laſſen, Dir nachzuwallen.

Unſer Weg, das iſt Dein Leben,
Und Geduld führt hin zum Lohne
Mit ihr wandelt, wer da wandelt,
Auf zu Dir, Triumph und Krone!

Thomas v. Kempen.